

Der vierzehnte Sonntag nach Pfingsten



29. August 2021



Kirchengebet. Behüte, o Herr, deine Kirche in steter Gnadenhuld, und weil ohne Dich die menschliche Sterblichkeit fällt, so möge deine Hilfe sie vom Verderblichen entfernen und die Wege des Heiles sie leiten. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 6, 24–33). In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zween Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird sich dem einen unterwerfen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage Ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen nicht: und doch sag Ich euch, daß selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht, und morgen in den

Ofen geworfen wird, also fleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige! Sorget euch also nicht ängstlich, und saget nicht: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürft. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses alles zugegeben werden.



Niemand kann zweier Herren Diener sein. Rechtlich war zur Zeit Jesu zwar der Fall möglich, daß ein Sklave, etwa bei einer Erbteilung, der gemeinsame Besitz zweier Herren wurde. Aber gerade diese Situation mußte dazu führen, das Wort Christi zu bestätigen: Der Knecht kann sich niemals den notwendig auseinandergehenden Interessen der beiden Herren mit gleicher Hingabe widmen; immer wird er den einen in seinem Fleiß und seiner inneren Anhänglichkeit bevorzugen und den anderen zurücksetzen.

So verhält es sich auch, sagt Christus, mit Gott und dem Gelde. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Das Wort „Mammon“ (μαμωνᾶς) ist eigentlich ein Fremdkörper im griechischen Text des Neuen Testamentes, genauso wie im Deutschen. Es stammt aus dem Aramäischen, der Muttersprache Jesu und der ersten Jünger, und bezeichnet Besitz, Vermögen, Gewinn, alle die Dinge, welche die irdische Existenz des Menschen und seine Zukunft gemeinhin absichern. Wir hören also gleichsam aus diesem Spruch den Originalton heraus, und er ist sehr bestimmt: Gottesdienst und Mammondienst passen nicht zusammen. „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“ (Ex 20, 3), lautet das erste Gebot, und der Götze Mammon (cfr. Eph 5, 5) ist kein harmloses Ding, sondern eine geradezu dämonische Macht, die den Menschen durch ihren Scheinwert zu täuschen und zu unterjochen vermag. In Zeiten eines ausufernden Finanzkapitalis-

mus wie den unsrigen können wir ein Lied davon singen. Darum kann das Urteil nicht anders lauten, als hier geschieht.

Die Warnung Jesu richtet sich jedoch nicht nur an die Reichen, welche an Eigentum, Anlagen und Profit nie genug haben können, sondern auch an die gewöhnlichen Menschen, die sich um ihren Lebensunterhalt sorgen. Auch sie können zu Knechten des Mammons werden durch übertriebene Sorge. „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?“

Kaum ein Wort Jesu hat so viel Widerspruch ausgelöst wie diese Aufforderung. Es klingt beim ersten Anhören doch sehr realitätsfern. Wo kämen wir hin, wenn wir keine Vorsorge für die Zukunft träfen? Wäre das nicht geradezu verantwortungslos? Sollen wir leben wie die Stadt- oder Landstreicher? Ist dies das christliche Ideal? Oder ins Politische gewendet: Kann ein Staat unbegrenzt Schulden machen, das Defizit von Jahr zu Jahr fortschreiben und vergrößern, ohne sich um einen soliden Haushalt zu mühen? Oder braucht er keine Vorsorge für die Alterssicherung seiner Bürger zu treffen? Oder kann eine Notenbank unbegrenzt Geld in Umlauf bringen, ohne sich um dessen Wert zu sorgen?

Folgende Betrachtung kann den Sinn der Aufforderung Christi erschließen helfen: Viele Menschen stöhnen heute unter dem, was man „Streß“ nennt. Dieser rührt nun nicht schon daher, daß man viel Arbeit hat, sondern hauptsächlich von damit verbundenen seelischen Belastungen. Oft sind es irgendwelche Ängste: Angst, den Aufgaben nicht mehr gewachsen zu sein; Angst, zu versagen und sich zu blamieren; Angst, demnächst die Konkurrenz der andern nicht mehr durchzuhalten oder den Arbeitsplatz zu verlieren und so weiter und so fort. Manche kreisen innerlich ständig um solche Ängste, werden von Sorgen verzehrt, was sie viel mehr zermürbt als die Arbeit selbst, die gerade zu tun wäre. Angst kann lähmen und alle Energie aufbrauchen.

Oft setzen wir uns auch selbst unter Druck, indem wir übertriebene Erwartungen an uns selbst richten oder sie uns von andern auferlegen lassen. Eigentliche Wurzel dieser Sorgen ist mangeln-

des Vertrauen. Weil ich dauernd mit dem Schlimmsten rechne, mache ich mir Sorgen. Und weil ich meine, alles selbst schaffen, „meines Glückes Schmied“ sein zu müssen, setze ich mich selbst unter „Streß“. Auch die aktuelle Corona-Hysterie ist ein solches Produkt aus ständiger Furcht vor dem Schlimmsten und dem Glauben, es allein ohne die Hilfe von oben verhindern zu können und deshalb zu müssen, ohne Rücksicht zu nehmen auf Nebenwirkungen und Verluste.

Auf diesem Hintergrunde bekommen Jesu Worte einen deutlicheren Sinn: Sie rufen nicht zur Leichtfertigkeit oder zum Nichtstun auf, sondern zum Vertrauen in die gnädige Vorsehung Gottes! „Euer (himmlischer) Vater weiß, daß ihr (Nahrung und Kleidung) bedürftet.“ „Alles was Gott schuf, schützt und leitet Er mit seiner Vorsehung ‚kraftvoll von einem Ende zum anderen reichend und alles mit Milde ordnend‘ (cfr. Sap 8, 1) ...“, so lehrt das I. Vatikanische Konzil¹. Diese göttliche Fürsorge ist konkret und unmittelbar. Sie kümmert sich um alles; sie bestimmt den Lauf der Gestirne und der Geschichte der Menschen und reicht bis in die kleinsten Dinge². In besonderer Weise nimmt Gott sich der vernünftigen Geschöpfe an.

Das macht der Herr heute an zwei Beispielen klar, einem aus dem Reiche der Tiere und einem aus dem der Pflanzen. Wenn Gott schon die Vögel des Himmels ernährt, die keine Vorsorge treffen, und die Feldblumen, die, wenn sie verwelkt sind, ins Feuer geworfen werden, so prächtig kleidet, um wieviel mehr dann uns Menschen!

Christus verbietet damit nicht zu säen und zu ernten, zu arbeiten und zu spinnen. Der hl. Johannes Chrysostomus sagt:

„Der Herr hat nicht gesagt, man brauche nicht zu säen, sondern man solle sich keine Sorgen machen. Er meinte auch nicht, man brauche nicht zu arbeiten, sondern man solle nicht kleinmütig sein und sich nicht dem Kummer überlassen. Er befahl ja auch, sich zu ernähren, aber ohne sich Sorgen zu machen.“³

Solch tiefes Gottvertrauen hat Menschen schon durch die schwierigsten, hoffnungslos scheinenden Lebenslagen hindurchgetragen.

Die Sorge quält und lähmt, Gottvertrauen läßt aufatmen und

setzt neue Kräfte frei. Es ist allerdings an eine Bedingung gebunden: Wir müssen zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, dann wird uns alles andere zugegeben werden. Darin besteht die entscheidende Umkehr in der Lebenseinstellung. Wir sollen nicht leben wie die Heiden, die vom Vater im Himmel nichts wissen und nicht an seine Vorsehung glauben. Sie gehen ganz auf im Irdischen, kennen nur diesseitige Sorgen und Interessen, ihren Handel und ihr Geschäft wie die Griechen, oder ihre politischen Ziele wie die Römer. *O cives, cives, quærenda pecunia primum est, virtus post nummos!* („Bürger, wohlan, ihr Bürger, gesucht muß werden das Geld erst, Tugend nach dem Metall!“), so geißelt ein heidnischer Dichter⁴ die Habsucht seiner Zeitgenossen. Der Heiland wußte recht wohl, wie die Welt zu seiner Zeit aussah, und Er sah auch die späteren Zustände, einschließlich der heutigen, voraus.

Nun gab es auch damals unter den heidnischen Philosophen eine Schule, die Stoa, welche die Freiheit von Sorge forderte und dies einerseits mit der Lehre von der Vorsehung, die jedes Geschöpf mit dem zum Leben Notwendigen ausgestattet hat, begründete, vor allem aber mit dem Ideal der Freiheit des Weisen, welcher den Wert seines Lebens in seinem Innenleben findet und sich dadurch vom äußern Geschick unabhängig macht. Trotzdem ist die Übereinstimmung dieser Lehre mit dem Evangelium nur eine äußerliche. Die Vorsehung der Stoiker hat nichts Gütiges, nichts Väterlich-Fürsorgliches, sie bleibt ein kaltes, unpersönliches Schicksal, nicht selten ein Verhängnis, aus dem nur der Selbstmord einen Ausweg bietet. So steht anstelle der Hoffnung auf das Himmelreich und die ewige Seligkeit bei Gott als Ziel die Verwirklichung eines rein moralischen Persönlichkeitsideals.

Den Christen kennzeichnet hingegen der Glaube an den liebenden Vatergott, wie Ihn der Sohn geoffenbart hat. Dieser Glaube muß sich im Alltag auswirken: Wir müssen loskommen von uns selbst, von unsern Ängsten und Sorgen, von unsern allzu irdischen Plänen und Interessen und stattdessen fragen, was Gott jetzt, in diesem Augenblick von mir erwartet. Genau dies zu tun, genügt dann vollauf. Alles andere kann ich getrost Gott überge-

ben und auf sich beruhen lassen im Wissen um seine Vorsehung.

Daß dies keine verantwortungslose Sorglosigkeit ist, ist klar: Wenn ich tue, was der gegenwärtige Augenblick erfordert, habe ich alles getan, was in meiner Macht liegt. Eine bessere Vorsorge für die Zukunft kann ich nicht treffen, als eben jeweils, so gut ich es vermag, den Willen Gottes zu erfüllen. Auch die Meinungen und Urteile anderer Menschen verlieren dann viel von ihrer Macht über mich. Der ungarische Ministerpräsident äußerte neulich (am 17. Juni 2021) in einer Antwort an die Europäische Union:

„Nach unserer Auffassung muß der erwachsene Mensch nicht vor irgendeiner weltlichen Behörde Rechenschaft über sein Leben abgeben, sondern vor dem Richterstuhl Gottes, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird.“⁵

Dann nämlich wird sich weisen, ob ich mein Handeln vor Gott verantworten kann und ob es Früchte getragen hat für das ewige Leben. Amen.

1 Sess. III, Constit. dogm. *Dei Filius*, cap. 1 : Universa vero, quæ condidit, Deus providentia sua tuetur atque gubernat, *atingens a fine usque ad finem fortiter et disponens omnia suaviter* (cf. *Sap* 8, 1). (Denz.-Sch. 3003; Neuner-Novis 317)

2 *Catechismus catholicæ Ecclesiæ*, n° 303 : Unanime est testimonium Scripturæ: divinæ providentiæ sollicitudo *concreta* est et *immediata*, curæ habet omnia a minimis rebus usque ad magnos mundi et historiæ eventus. – Das Zeugnis der Schrift lautet einstimmig: Die Fürsorge der Vorsehung ist konkret und unmittelbar; sie kümmert sich um alles, von den geringsten Kleingeleiten bis zu den großen weltgeschichtlichen Ereignissen.

3 In Matth. homilia XXI al. XXII, 3. : Οὐκ εἶπεν, ὅτι σπεῖρειν οὐ δεῖ, ἀλλ' ὅτι μεριμνᾶν οὐ δεῖ· οὐδ' ὅτι ἐργάζεσθαι οὐ χρὴ, ἀλλ' ὅτι μικρόψυχον εἶναι καὶ κατατείνειν ἑαυτὸν ταῖς φροντίσιν οὐ χρὴ. Ἐπεὶ καὶ τρέφεσθαι ἐκέλευσεν, ἀλλὰ μὴ μεριμνῶντας. (PG 57, 208) – BSB 1/23, 47 [387]

4 Q. Horatius Flaccus, *Epistulæ*, lib. I, I, v. 52-56 : Vilius argentum est auro, uirtutibus aurum. | 'O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum est; | uirtus post nummos!' Haec Ianus summus ab imo | prodocet, haec recinunt iuuenes dictata senesque | laeua suspensi loculos tabulamque lacerto. – Ueberf. v. J. H. Hof: Minderen Preis hat Silber denn Gold, Gold selber denn Tugend. | Bürger, wohl an, ihr Bürger, gesucht muß werden das Geld erst, | Tugend nach dem Metall! So lehrt von unten bis oben | Janus laut, so hal-ten die Jünglinge nach und die Greise, | links am Arme die Beutel gehängt und das ziffernde Taflein. – Adnotat F. G. Doering : At nostra aetate morum magistri clamant et praecipunt : o cives, cives, ante omnia quaerenda est pecunia, et post quaesitam pecuniam demum uirtus; haec (*dictata*) praecepta in Iano: summo et imo, ubi foeneratores sedent, publice docentur ; eadem, iuuenes senesque repetunt, dum, sicut, pueri in scholam euntes, tabulam et loculos secum portant. (Q. Horatii Flacci, *Opera omnia*, rec. Doering, tom. II , Lipsiae

29. August

Enthauptung des hl. Johannes des Täufers



Wie die Geburt (24. Juni), so ehrt die Kirche auch den Martertod des Größten unter den von einer Frau Geborenen durch ein eigenes Fest. Der

Überlieferung zufolge behielt Herodias den Kopf als Trophäe in ihrem Palaſt. Johanna, die Ehefrau Chufas, eines Beamten des Königs Herodes Antipas, mußte, wo Herodias den Kopf vergraben hatte, nahm ihn und beerdigte ihn auf dem Ölberg bei Jeruſalem. Nach der Befehung Kaiſer Konſtantins, als der chriſtliche Glaube zu blühen begann, pilgerten zwei Novizen ins Heilige Land. In einer Viſion erſchien ihnen Johannes und zeigte ihnen den Ort, an dem ſein Kopf begraben war. Überliefert wird, daß Johannes' Kopf um 1135 durch Papſt Innozenz II. in die Kirche San Silveſtro e Stefano in Rom kam, die nun San Silveſtro in Capite genannt wurde.

Gebet. Des heiligen Johannes des Täuſers, deines Vorläufers und Märtyrers, verehrungswürdige Feier möge uns, wir bitten, o Herr, die Wirkung heilbringender Hilfe gewähren. Der Du lebſt ꝛ.





Betrachtung zur Litanei vom heiligen Joseph

Du getreuer Joseph

„Du getreuer Joseph“ – *Ioseph fidelissime* rufen wir zum heiligen Joseph in der Litanei. Treue im eigentlichen Sinn bedeutet Feststehen im Wahren und Guten, unauflösliche Verbundenheit mit Gott, der immer treu ist und seine Liebe zu uns Menschen nicht zurücknimmt. In Jesus Christus, dem menschgewordenen Sohn Gottes, ist uns das endgültige „Ja“ Gottes zugesagt worden. Joseph war von Gott berufen, für Jesus zu sorgen und für ihn in väterlicher Weise da zu sein. Dies tat er in Einheit und in treuer Verbundenheit mit seiner jungfräulichen Gemahlin Maria. So verbindet sich im Beispiel des heiligen Joseph die Treue zu Gott und zu den Menschen in lebendiger Einheit. (J. Spindelböck)



„Wenn du dem geistlosen Manne am Altar, anstatt eines lateinischen, ein deutsches Messbuch unterschiebest, und ihn daraus seine Messe deutsch herunterlesen lässt, so wird er jetzt für das Volk, das sein Wort versteht, ein Scandal seyn, da er doch zuvor, als er die lateinische Messe gleich geistlos herunterlas, wenigstens mit dem Laute, den das Volk nicht verstand, die Andacht nicht zu stören vermochte.“

(Joh. Mich. Sailer)

